

erfolgte, aber von dem amerikanischen Oberrichter Chambers nicht anerkannt wurde. Infolgedessen kam es zu lebhaften Kämpfen, in denen Mataafa die Oberhand behielt. Die Schließung des Obergerichts, die angebliche Uebnahme der Funktionen desselben durch den deutschen Munizipalrats-Vorsitzenden und die gewaltsame Wiedereinsetzung des Oberrichters Chambers unter Mithilfe von Mannschaften des englischen Kriegsschiffes sind ungefähr die Vorgänge, soweit sie sich aus den Telegrammen herausdeutlichen lassen. Da dieselben aber sämtlich von englischer oder amerikanischer Seite ausgehen, gestatten sie keinen Schluß auf ihre Richtigkeit. Man wird erst genauere Nachrichten abwarten müssen, ehe eine Beurteilung der Schuld oder Unschuld der Parteien sich gewinnen läßt.

Aus diesen Vorgängen geht aber wieder, wie schon so oft, das Unhaltbare des heutigen Kondominiums hervor. Seitdem die Amerikaner eine imperialistische Politik betreiben, sind ihre Augen mehr als sonst auf Samoa gerichtet, und die Inselgruppe gewinnt für sie ein um so idealeres Interesse, je geringer ihre dortigen wirtschaftlichen Interessen sind.

Auch die Engländer werden ihre Stellung auf Samoa zu behalten suchen, während es ganz ausgeschlossen ist, daß wir in dieser Frage einen Schritt nach rückwärts machen können. Denn hier kommt die nationale Ehre in Betracht. Man wird daher mit Spannung einer Konferenz entgegensehen, welche allem Anschein nach zur endlichen Regelung dieser brennenden Frage zusammentreten wird und für welche Berlin der geeignete Platz wäre.

Die Karolinen.

Zu der heute in deutschen Kolonialkreisen immer mehr hervortretenden Frage, ob es nicht die deutschen überseeischen Interessen erheischen, zu dem jetzt eingetretenen Verfall der spanischen Kolonialmacht ernstlich Stellung zu nehmen und für uns das zu erhalten suchen, was einst unser war, möchte ich über den Wert der Karolinengruppe einiges anführen.

Mehr als 11 Jahre sind verflossen, seit in jenen fernem Gewässern im stillen Ozean auf der ausgedehnten Inselgruppe die deutsche Flagge, das von den dortigen Eingeborenen einst freudig begrüßte Symbol deutscher Macht, durch den Kreuzer „Albatros“ niedergeholt wurde. Hatten wir Deutsche, überall auf der weiten Inselwelt verteilt, einst stolzen Herzens das deutsche Banner über uns raufsehen, hatten die stolzen, selbstbewußten Häuptlinge sich willig und gern unter deutschen Schutz gestellt, war der einsame deutsche Händler nicht bloß ihr Freund, sondern ihr Leiter und Führer geworden, so rang sich in jenen vergangenen Tagen die stumme Klage aus jeder deutschen Brust, was wird nun werden, wenn ein Volk Besitz von dem ergriff, was wir für alle Zeit als unser angesehen, was wird daraus werden, wenn der stolze Spanier, der sich nie um sein zweifelhaftes Besitzrecht gekümmert hatte, nun hier der Herr sein wird!

Fast keine europäische Nation, die durch Erwerbung überseeischer Besitzes ihre Macht vergrößert hat, ist so wenig zur Kolonisierung fremder, ferner Erdteile geeignet, wie Spanien und Portugal. Zu stolz zur Arbeit, herrschsüchtig und gewalthätig, brachten sie keinem unter ihre Oberhoheit gestellten Volke den Frieden, keinem den Segen der Kultur; nur dem Prinzip der Ausnutzung wurde gebuhigt, bis Volk und Land zu arm geworden, um noch etwas geben zu können.

Wertlos waren in den Augen der Spanier die Karolinen solange, bis diese für eine andere Nation und deren Interessen begehrenswert wurden, dann erst machten sie das Recht der Entdeckung geltend und beanspruchten einen Besitz, mit dem sie absolut nichts anzufangen wußten. Und Deutschland räumte das Feld, die deutsche Flagge machte der spanischen Platz, aber mit dem Wechsel war auch der Friede und die Ruhe dahin. Wo sonst von milder Hand geleitet, die eingeborenen Stämme friedlicher Beschäftigung obgelegen, entbrannte der Verzweiflungskampf, und mit der schließlichen Unterwerfung der Eingeborenen unter spanischer Gewalt Herrschaft war auch deren Schaffungstrieb und Vertrauen dahin. Durch Militärgewalt und Priesterherrschaft zur Verzweiflung getrieben, suchten sie sich der Fremdlinge zu entledigen, nicht der Spanier allein, sondern aller anderen auch, — und wer nicht stoh oder auf weitem Meere Zuflucht finden konnte, z. B. beim Aufstande auf Ponape, der fiel der Rache der Eingeborenen anheim, und ich selbst habe den deutschen Händler auf meinem Schiffe wegführen müssen, damit er nicht der Wut derselben zum Opfer falle.

Das Eigentum vernichtet, der Handel gefährdet, trat erst wieder Ruhe ein, als die Spanier übermächtig die Eingeborenen zu Baaren getrieben hatten, jedoch das frühere Verhältnis, die Freundschaft zu dem weigen Manne, kehrte nicht wieder zurück. Nur die amerikanischen Missionare blieben unbelästigt, eine Thatsache, die damals auf Ponape sehr viel zu denken gab, zumal der Aufstand am 4. Juli, dem Rationalfest der Amerikaner, ausbrach und an jenem Tage schon die

spanische Macht, das gesamte Militär und die Besatzung der „Maria da Melina“, vernichtet war.

Was in jenen Tagen für die Deutschen verloren ging, hat erst mühsam wieder aufgebaut werden müssen, dennoch, wie vordem, sind auch heute noch die deutschen Interessen überwiegend, so daß, wenn irgend eine Nation auf das Besitzrecht der Karolinen Anspruch hat, Deutschland es ist, und der Spanier, dem das Beste seines Kolonialbesitzes jetzt genommen, wird auch diese, für ihn so arme, kostspielige Inselgruppe nicht zu halten gedenken, denn nimmermehr wird er dort Reichtümer ernten, noch Segen verbreiten. Für Deutschland aber würde die große, reiche Inselmasse, namentlich die Valsatinseln, Kusan, Ponape, Ruf, Sap u. a., daneben die ausgedehnten Korallinseln, einen hohen Wert haben, denn in langen, mühevollen Jahren haben Deutsche dort den Grund zur einstigen Blüte gelegt, und nur die fleißige Hand fehlt noch, die dem fruchtbaren Boden reiche Schätze entlocken wird. Freudig würden die Eingeborenen wieder unter deutschem Schutz sich sammeln, willig das intelligente Volk sich von Gerechtigkeit und Milde führen und regieren lassen und seines Dafeseins froh werden, wenn die schwere Hand, die auf ihm lastet, Freiheit und Willen ihm entzogen hat, von ihm genommen würde.

Hoffen wir, daß wieder zum Heile jener nach Freiheit und Erlösung harrenden Volksstämme, zum Besten und zum Segen Deutschlands, die deutsche Flagge wehen werde über ein Inselgebiet, dessen Wert der nur voll zu schätzen weiß, der beides, Land und Volk, gesehen und gekannt hat. Prager, Kapitän.

Die Geschäftsstelle für Stellenvermittlung

des Vereins ehemaliger Kameraden der deutsch-afrikanischen Schutztruppen zu Berlin hat sich organisiert und übersendet uns ihre Satzungen. Wie unsere Leser wissen, wird die Geschäftsstelle (Geschäftsführer: Herr Brüggemann, Berlin W., Kronenstr. 2) auch von der Deutschen Kolonialgesellschaft laut Beschluß in Danzig subventioniert, so daß sie in der Lage ist, ihre gemeinnützige Wirksamkeit zu entfalten. Der Aufsichtsrat besteht 1. aus einem von der Deutschen Kolonialgesellschaft 2. aus einem von der Abteilung Berlin der Deutschen Kolonialgesellschaft, 3. aus einem von der Generalversammlung des Vereins ehemaliger Kameraden der deutsch-afrikanischen Schutztruppen zu ernennenden Mitglieder. Wir möchten unsere Mitglieder bitten, welche Leute placieren können, die in den Tropen gewesen sind, ihre Kolonialfreundlichkeit auch auf diesem Gebiete zu beweisen. Denn oft genug sind die Männer, welche jahrelang in den Kolonien thätig sind, bei ihrer Rückkehr in einer schlimmen Lage, da sie die Fühlung mit dem geschäftlichen Leben zu Hause verloren haben. Mit wenig Mitteln ist hier oft manchem Mann zu helfen, welcher draußen für unsere Ideen gewirkt und oft gelitten hat.

Landmannschaftliche Kolonisation in Südbrasilien.

Im Innern des südbrasilianischen Staates Rio Grande do Sul, in dem zukunftsreichen Waldgebiet des Rio Uruguan, das heute noch nach den Niederlassungen der ersten europäischen Kolonisten dieser Gegenden, der Jesuiten, den Namen „7 Missionen“ führt, hat der Forschungsreisende Dr. Hermann Meyer, Bruder des Afrikanerforschenden Dr. Hans Meyer, unlängst eine Privatkolonie begründet, die er „Neu-Württemberg“ taufte. Dieser Bezeichnung liegt ein wirkliches Programm infolern zu Grunde, als der Schöpfer des neuen Gemeinwesens die Absicht hegt, diese Ländereien nur mit aus Württemberg stammenden neuen Ansiedlern zu besetzen, denen einzelne Kolonisten aus der im Lande schon länger eingewesenen deutschsprachlichen Bevölkerung als Lehrmeister in der landesüblichen Bodenwirtschaft beigegeben werden sollen. Gleich zu Anfang haben sich einige Söhne des wanderlustigen schwäbischen Stammes eingefunden, und wenn ein entsprechender Nachschub folgt, so wird die neue Siedlung wohl bald zur Blüte gelangen.

Die natürlichen Bedingungen hierzu scheinen vorhanden zu sein. Nach den Mitteilungen eines dort seit der Gründung der Kolonie ansässigen schwäbischen Kolonisten, die an seine in Deutschland zurückgebliebenen Angehörigen gerichtet sind und mir von diesen zur Einsicht überlassen wurden, sowie den von Dr. Meyer selbst mir übermittelten Angaben zufolge ist das im Quellgebiet des Juhu, eines Nebenflusses des Rio Uruguan, gelegene Bestium großenteils ungeordnetes Waldland, von großer Fruchtbarkeit, das Klima im Sommer für den aus Deutschland Eingewanderten durchaus erträglich, im Winter kommen leichte Frost- und Schneefälle vor. Gelegenheit zur Anlage von Schneide- und Farinha-Mühlen ist in dem wasserreichen Gebiet reichlich vorhanden. Das Städtchen Cruz Alta,

Bahnstation, liegt ca. 5, die Station S. Barbara zwei Reithunden entfernt. Das Areal hatte anfangs die Ausdehnung von 90 „Koloniën“ (eine Kolonie, wie man die Kolonielose schlechtweg nennt, zu 1000 × 250 m), nunmehr dürften weitere 40 qkm dazu gekommen sein, und käufliches Referendat steht noch zur Verfügung. Der Preis für eine Kolonie beträgt 800 Mkreis (der Mkreis zur Zeit = ca. 65 Pf.), doch werden die Preise mit zunehmender Besiedlung steigen, immerhin aber im Vergleich mit denen der alten Kolonien in der Serra Geral noch sehr niedrig sein. Mittellose Kolonisten erhalten sechs Jahre Kredit zu 6 Prozent, dem niedrigsten in Rio Grande üblichen Zinsfuß. Ein Empfangshaus auf der Besitzung selbst, das 20 Familien aufnehmen kann, ist schon errichtet, ebenso stehen eine Kesseltropa und Karreten (zweirädrige Wagen) für die neuen Ankömmlinge bereit. Sind einmal 40 Familien beisammen, so soll ein Schulhaus und später auch eine Kirche gebaut werden. Die Vertretung Dr. Meyers der sich im Frühjahr auf seine zweite Forschungsreise ins Stromgebiet des Schingu, des mächtigen Tributärs des Amazonas, begeben wird, liegt in den bewährten Händen eines Riograndensers deutscher Abstammung, der die erste Schingu-Expedition Meyers sowie seinerzeit schon die beiden Entdeckungsfahrten Karl v. d. Steinens und seiner Genossen im Gebiet desselben Flusses mitgemacht hat.

Wenn bei dieser kolonialen Gründung schon der an der Spitze stehende Name für die Förderung der Interessen der Auswanderer Gewähr bietet, so dürfte der landsmannschaftliche Charakter des Unternehmens ebenfalls geeignet sein, schwäbischen Auswanderungslustigen, die sich bisher meist Ländern mit vorwiegend angelsächsischer Bevölkerung zugewandt hatten, Vertrauen einzulößen und manche tüchtige Kraft der vaterländischen Kolonisation — und als eine solche betrachten wir in gewissem Sinne auch die Arbeit der deutschen Pioniere im brasilianischen Urwald — zu erhalten, die ihr sonst verloren gegangen wäre. Sollte diese Voraussetzung sich nicht erfüllen, so würde dem Unternehmer nichts übrig bleiben, als andere Kolonisten, wie sie kämen, anzunehmen und damit den Versuch einer Kolonisation in landsmannschaftlichem Rahmen aufzugeben. Gelingt dieser, so werden vielleicht andere, Einzelne oder Gesellschaften, ermutigt, dem Vorgang zu folgen, zumal wenn, wie zu hoffen, innerhalb der nächsten 4 bis 5 Jahre die mit deutschem Kapital in Angriff genommene Schüler'sche Bahn fertig sein wird, die eine Erschließung der vielgepriesenen „Missionen“ in großem Maßstab herbeiführen soll. Daß auf dieser Kolonie, wie überhaupt im Riograndenser Weltland, Landwirte, die mit fremden Kräften arbeiten, nicht auf ihre Kosten kommen, sondern dort, abgesehen etwa von dem Wassermühlenbetrieb und der sonstigen industriellen Ausnützung der Wasserkräfte, nur ein Boden für Kleinbauern und bei fortgeschrittener Ent-wicklung auch Handwerker ist, liegt auf der Hand, wenn man bedenkt, daß in Rio Grande jeder, der arbeiten will und kann, in kurzer Zeit selbständiger Fußgänger zu werden vermag und deshalb die bäuerlichen Arbeitskräfte selten und teuer sind.

Fragt man nun nach den Vorzügen dieses Siedlungsverfahrens, so leuchtet fürs erste ein, daß der moralische Halt, den gerade der Ungebildete am ehesten unter Stammesgenossen findet, für diesen in den ersten, manche Entbehrungen mit sich bringenden Jahren eine große Wohlthat sein wird und im Laufe der Zeit sich auf diese Weise am ehesten ein lebenskräftiger politischer Organismus zu bilden vermag. Sodann können gewisse Kulturen — so in Rio Grande Obst- und Weinbau, wiewol letzterer bisher im wesentlichen nur von den Italienern betrieben wird — von einer sich gegenseitig in die Hände arbeitenden Bevölkerung von einheitlicher Abstammung, zumal wenn die Ansiedler diese Kulturen schon im alten Vaterland betrieben haben, besser eingeführt und in die Höhe gebracht werden. Außerdem ist mit dem größeren Zusammenhalt der Pflanzbewohner unter sich die Erhaltung einer um so engeren Zusammengehörigkeit mit dem alten Vaterlande zu erwarten, die beispielsweise, von der nationalen Seite ganz abgesehen, für den alljährlichen Bezug der notwendigen, immer wieder aus Europa zu beziehenden Sämereien und die Abnahme industrieller Erzeugnisse der Heimat von Wichtigkeit sein könnte. Daß der Abgang von ein paar Duzend Familien der bäuerlichen Bevölkerung für das Königreich Württemberg seinen Verlust bedeutet, liegt auf der Hand. Allein auch wenn ihrer Hunderte diesem Beispiel folgten, dürfte dies kaum Anlaß zu Bedenken geben. Heutzutage, wo die Ausflüchten auf schnelles Reichwerden in der Neuen Welt nicht mehr so verlockend wirken, wie etwa in der Zeit der rapiden Entwicklung des nordamerikanischen Westens, werden solide, tüchtige Bauern, die sich zur Auswanderung entschließen, ehe sie den schweren Schritt überhaupt thun, in der Regel die Ueberzeugung gewonnen haben, daß sie in den heimischen Verhältnissen in ihrem ighen teuren Beruf auf keine Weise mehr vorwärtskommen bzw. überhaupt ihren Besitzstand wahren können. Und da scheint es mir denn in vielen Fällen eher im Interesse der gedeihlichen Entwicklung unserer sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu liegen, wenn solche bäuerliche Familien auswandern

und sich einem Land zuwenden, wo bei fleißigem Zugreifen der Lohn ihrer Arbeit nicht ausbleiben kann und sie zugleich der deutschen Sache wichtige Dienste leisten, als wenn sie daheim den großen Zug vom platten Lande in die Stadt mitmachen und dem bäuerlichen Beruf antreu werden. Ich glaube die Bemerkung gemacht zu haben, daß gerade bei solchen bäuerlichen Familien, die sich in ihrer bedrängten Lage größeren Städten zugewandt haben und hier keine Bauern mehr und noch keine Städte sind, in dem Zeitraum, da sich die Anpassung noch nicht vollzogen hat — und dies kann unter Umständen Generationen dauern —, vielfach eine Unzufriedenheit und Verbrossenheit Platz greift, die den besten Nährboden für die aufreizende Thätigkeit gewissenloser Demagogen bildet, einen besseren vielleicht als die ins städtische Leben eingewöhnten Elemente des älteren Stammes der Industrie-Arbeiter. Und ich bin überzeugt, daß beispielsweise der oben erwähnte arme Bauersmann, der kaum die Reisekosten nach dem Urwald Rio Grandes aufbringen konnte und nun in seinem Schreiben der Freude über sein neues Glück bereiten Ausdruck verleiht, drübe in Neu-Württemberg ein besserer Württemberger und Deutscher sei, wird, als hier in der alten Heimat, wo er mit seiner Familie am Hungertuch nagen mußte. E. Kapff-Cannstadt.

Die Binnenstationen in Ostafrika.

(Fortsetzung.)

6. Tabora.

Die europäische Bevölkerung ist aus der folgenden Tabelle ersichtlich

Nationalität:	Gouverne- ments- resp. Schüler- Kng.	Missionare	Passante	hiervon		Gesamt- Summe
				Männer	Frauen	
Deutsche	9	4	2	13	2	15
Oesterreicher	—	—	1	1	—	1
Franzosen	—	6	—	4	2	6
Holländer	—	4	—	3	1	4
Belgier	—	2	—	2	—	2
Schweizer	—	2	—	1	1	2
Summa	9	18	3	24	6	30

In Bezug auf die eingeborene Bevölkerung haben sich Veränderungen durch Ein- oder Auswanderung nicht gezeigt.

Nachdem jetzt die Häuser- und Düttensteuer durchgeführt ist, ist die Station in der Lage, die Dichtigkeit der Bevölkerung für Tabora selbst, einschließlich der ganz nahe liegenden Vorstädte, ziemlich genau festzustellen und zwar:

Es wurden versteuert im Ganzen:
 8 große Lenden à 40 Köpfe = 320 Köpfe
 4 mittlere „ à 30 „ = 120 „
 42 kleine „ à 20 „ = 840 „
 3000 Hütten . . à 4 „ = 12000 „
 in Summa: 13 280 Köpfe.

Die Durchschnittszahl der Bewohner der einzelnen Häuser wurde durch Zählung in verschiedenen Teilen der Stadt und Umgegend festgestellt.

Die Gesamtbevölkerung des Bezirks wird auf 500 000 geschätzt und zwar auf 1 qkm = 5 Köpfe, bei einer Größe des Bezirks von rund 100 000 qkm.

An arabischen und indischen Handelstreibenden sind im Bezirk mit festem Grundbesitz: 18 Araber, 3 Beluschen, 4 Inder.

Der Stationsneubau ist soweit vorgeschritten, daß im November die äußerst starken Fundamente fertiggestellt sein werden.

In Bezug auf die Urproduktion haben sich Änderungen nicht ergeben, doch werden von den Eingeborenen auf Veranlassung der Station Mangos, Dattelpalmen, Kokos- und Delpalmen, in letzter Zeit auch Maulbeerbäume gepflanzt.

Plantagen giebt es im Bezirk nicht. Der Viehstand ist auch in diesem Jahre von Krankheiten verschont geblieben und hat sich bedeutend gehoben. Massai-Gesel werden nur von dem Sultan Mtinginia in Uffongo und auch hier nur in kleinem Umfange gezüchtet.

Von den der Station überwiesenen Sämereien kamen fast alle, mit Ausnahme der Kopsfloharten, des Blumentohls und des Spargels ziemlich gut fort. Cucalyptus- und Teakbaumsamen wurde in Saatbeeten gezogen, jedoch ging nur etwa 1/100 des Samens auf. Die jungen Bäume werden zur Anpflanzung des Terrains beim Reib- verwendet werden. Auch wurden Mengen von Del-, Dattel- und Kokospalmen gepflanzt, welche fast alle zu gedeihen scheinen.

Der Karawanenverkehr war auch in diesen Jahre ein sehr lebhafter; es wurden hier 1776 Scheine ausgehlist gegen 1743 im Vorjahre.

Die von der Küste hier eintreffenden Karawanen der Araber u. gehen in kleineren Safaris weiter in das Innere z. B. nach Luwemba, Ufuma und Rija.